

Leipziger Allgemeine Zeitung.

Die Zeitung erscheint täglich Abends. — In allen Buchhandlungen und Postämtern des In- und Auslandes.

Preis für das Vierteljahr 2 Rthlr. — Inseptionsgebühr für den Raum einer Seite 2 Rgr.

«Wahrheit und Recht, Freiheit und Geseß!»

Portugal. (**Lissabon.) — **Großbritannien.** — **Frankreich.** (v Paris.) — **Deutschland.** (v Aus Deutschland; + München; * Dresden; Stuttgart; Kassel.) — **Preußen.** (+ Aus Preußen; * Berlin; + Bonn.) — **Oesterreich.** (**Wien; Δ Prag) — **Schweiz.** (Aus dem Kanton.) — **Dänemark.** (* Aus Dänemark.) — **Rußland und Polen.** (Petersburg; Warschau.) — **Serbien.** (Semlin.) — **Ägypten.** (**Alexandrien.) — **Handel und Industrie.** — **Veränderungen.**

Portugal.

****Lissabon, 22. Nov.** Endlich hat der Prinz v. Joinville mit seiner Flotille, der Belle Poule und der Corvette la Coquette, unsern Hafen verlassen, um seine Reise nach Brasilien fortzusetzen. Man sagt hier, des Prinzen Reisezweck sei eine von Ludwig Philipp sehr gewünschte Vermählung desselben mit der Schwester des Kaisers von Brasilien, der Prinzessin Donna Januaria, und sein verlängertes Aufenthalt am hiesigen Hofe stehe mit dieser Absicht in der engsten Verbindung. Es heißt nämlich, die Gesundheit des jungen Kaisers Dom Pedro II. lasse keine sehr lange Lebensdauer desselben erwarten, und namentlich hätten sich neuerlich in seiner Constitution Indicien kundgethan, welche die Aussicht auf eine directe Thronfolge sehr zweifelhaft machen. Donna Maria soll deshalb um so angelegentlicher die Vermählung ihrer Schwester mit dem Sprößling einer alt-katholischen Dynastie sich zu Herzen nehmen, und selbst römischer Einfluß soll dieser Angelegenheit nicht ganz fern geblieben sein. Eine Bestätigung der über die Gesundheitsumstände Dom Pedro's II. verbreiteten Gerüchte erblickte man hier in der einige Tage vor der Abfahrt des Prinzen v. Joinville stattgehabten Rückkehr der brasilianischen Corvette Paragua nach Rio Janeiro. Diese erregte deshalb Aufsehen, weil man dieses Schiff bisher nach Neapel bestimmt glaubte, beauftragt mit Aufsichtungen in Betreff der bevorstehenden Vermählung des Kaisers mit einer neapolitanischen Prinzessin, und weil man diese Rückkehr einer eingetretenen Verschiebung, wo nicht Gefährdung dieser Angelegenheit zuschrieb. Für Deutschland möchten diese Dinge um so mehr Interesse haben, da hier ein norddeutscher Prinz als der gefährdetste Nebenbuhler Joinville's genannt wird. Jedenfalls, wenn Deutschland seinen Handel nach Südamerika und besonders nach Brasilien auszuweiten wünscht, und wie sollte es nicht? so müssen die Franzosen ihm dort die unliebsten Politiker sein, da sie am wenigsten dem freien Verkehre hold sein werden und überhaupt an der Krankheit nationaler Annäherung am meisten leiden. Uebrigens, unsere deutschen Höfe scheinen auch ihre eignen Ansichten zu haben, die von den deutschen Völkern schwerlich getheilt werden möchten. Uns ist ein Brief von der Dillse zu Händen gekommen, worin es heißt, Anträge zu Handelsverträgen von Seiten Espartero's, gemacht durch Dlozaga, seien wegen „Legitimitäts“-Bedenklichkeiten abgewiesen! Doch nimmt Oesterreich's Schiffahrt, besonders von Triest aus, in den letzten Jahren einen lebhaften Aufschwung im Zwischenhandel, unter Andern auch zwischen der pyrenäischen Halbinsel und Südamerika.

Großbritannien.

(Die Post vom 4. Dec. war am Schluß des Blattes nicht eingetroffen.) Das radicale Westminster Review beantwortet die Lobprüche, mit denen das Quarterly Review vor einiger Zeit Sir R. Peel's Getreidegesetz überhäufte, durch die Behauptung: „Die Erleichterung für das Volk, deren das Ministerium sich rühmt, besteht darin, daß in diesem Jahr eben so viel ausländisches Getreide wie in den zunächst vorhergehenden vier Jahren, vielleicht ein Klein wenig mehr, eingeführt worden ist, aber einen höhern Zoll bezahlt hat, der die Importeurs ruinirte und dem Staatsschatz fast 1 Pf. St. einbrachte.“ Dies weist das Westminster Review nach und hebt dabei besonders hervor, wie unzuweckmäßig grade die einzige Veränderung, welche Sir R. Peel zu Stande gebracht habe, nämlich die höhere Besteuerung des Brotes unter den in England vorwaltenden Umständen, sei. „In frühern Zeiten, sagt dieses Blatt, hielten selbst barbarische Regierungen Lebensmittel für einen nicht zur Besteuerung geeigneten Gegenstand. Man betrachtete es als eine Pflicht des Staats, durch mehr oder minder geeignete Mittel einen hinreichenden Vorrath zu den billigsten Preisen herbeizuschaffen. In theuern Zeiten ward aus den Staatsmagazinen Getreide vertheilt. Eine solche Einmischung in die Naturgesetze des Angebots und der Nachfrage verlangen wir nicht, England ist aber in das entgegengesetzte Extrem gerathen. Während einer vergleichswiseu Thue-

zung, bei einer gänzlichen Stockung des Verkehrs, unter allgemeiner Noth, ja offenem Aufreubr wird bei uns eine Steuer von 1 Pf. St. vom Brot erhoben.“ Das Westminster Review macht außerdem bemerklich, daß bei dieser höhern Steuer zur Zeit der größten Noth der Getreidepreis um 3 Sch. mehr betragen habe, als durchschnittlich während der zunächst vorhergehenden 14 Jahre.

Frankreich.

(Die Post vom 5. Dec. war am Schluß des Blattes nicht eingetroffen.)

v Paris, 4. Dec. Auf den Hourdequin'schen Proceß, heißt es, sollen noch mehre andere dieser Art folgen, und es eröffnet sich somit eine reizende Perspective für Solche, die an öffentlichen Vergessen Freude haben. In das durch und durch corruptirte, von Grund aus unmoralische, im höchsten Grade eigen- und nichtsnutzige französische Verwaltungstreiben, das allein hinreichend wäre, ein Land zu Grunde zu richten, wagt man gar keinen Blick zu thun. Nur die Justizverwaltung hält sich rein; von allen andern Administrationen gilt ohne Unterschied das Sprüchwort: „Le diable n'y perd rien.“ Das ist ein Hauptleiden des neuesten Frankreich, dieses schönen Landes, dessen moderne Geschichte alle Data zu einer fast vollständigen socialen Pathologie enthält. Zu allen Zeiten und in allen Ländern wird es unmöglich sein, zu verhindern, daß es unter den Staatsdienern nicht einige gebe, welche ihr Amt als eine Gelegenheit und als ein Mittel zu persönlichen Zwecken ansehen und so weit es angeht benutzen; in Frankreich aber ist Das zur Regel geworden, was nur eine nie völlig zu verhindernde Ausnahme sein sollte. Ein großes, reiches Land kann zwar viel aushalten, ehe es erschöpft und ausgezogen zusammensinkt; es wird aber doch der Augenblick kommen, wo Frankreich ernsthaft auf Mitteln muß, wie es seine Beamten, vom Premierminister bis zum Kanzleidner, zwingt, nicht für ihr eignes, sondern für das allgemeine Beste zu arbeiten. Ich berühre hier einen Punkt von der ungeheuersten Wichtigkeit für moderne constitutionelle Zustände überhaupt, von dessen Lösung die kürzere oder längere Dauer des Repräsentativsystems auf dem europäischen Festlande bedingt wird. Hier ist die Quelle des öffentlichen Lebens, die, getrübt oder vergiftet, Schlamm oder Tod im ganzen Laufe mit sich führt. Das Einschreiten der französischen Magistrate gegen treulose Staatsdiener ist daher nicht genug anzuerkennen; dieselbe scheint in der That ernstlich darauf bedacht zu sein, dem administrativen Unwesen nach Kräften zu steuern und wenigstens den größten Unrath aus dem Augiasstall der französischen Verwaltung wegzuschaffen. Nur möchte ich bezweifeln, ob ihr die Herculesarbeit gelingen wird. Leider sind es nicht nur Die, so die Verwaltungsmaschine in Bewegung setzen, denen man Vorwürfe zu machen hat, wenn auch hier viel zu ändern sein mag; die Maschine selbst ist fehlerhaft construirt und verdirbt die besten Arbeiter. Die Justizverwaltung hält sich frei von Bestechlichkeit, weil die Richter in Frankreich unabsehbar sind, während alle übrige Verwaltungsbeamte jeden Augenblick ohne alle Angabe eines Grundes abgesetzt werden können und viele in der That abgesetzt werden, je nachdem die ephemeren ministeriellen Verwaltungen wechseln. Es ist keinem Franzosen begreiflich zu machen, daß dieses an und für sich unmoralische und revolutionaire Verhältniß einen großen, wenn nicht den größten Theil der Schuld an der Unmöglichkeit wahrhafter Freiheit für die Nicht-Beamten und echter Uneigennützigkeit für die Beamten trägt — der parlamentarischen Corruption gar nicht einmal zu gedenken, die jetzt von der Art ist, daß man Chamfort's Wis vielleicht also parodiren kann: „La France est un gouvernement parlementaire, tempéré par la corruption. Wenn der Franzose von der Unabsehbarkeit der Beamten reden hört, so überläuft ihn ein Schauer: „Ce serait nous faire retomber dans la féodalité“, ruft er aus, indem er nicht erkennt, daß er bereits der schlimmsten von allen Feudalitäten, der finanziellen Feudalwirthschaft, verfallen ist, die sich nicht,

arwuchs- 30 Sgr. de, Haar- 15 Sgr. rothes hantinktur Cologno Rasirmesser, d Schrittel- zeichnen der Anweisung. Berlin. viglia. gut ge- Berlin. ften. — blusse: II hier. — in Mon- e. den Ver- te ersten Ansehen, den kann. ei einem, ität ihres erzwingen die sich in d furcht- Höhe sich nur mit en, über und von vertrauens- en kann. ndlungen n, einer so findet asirt und echte ein ken ver- zu ge- rlin das u denen ngen be- vorge- ehinnun- sie sich von der sie hat e, mit keine Ronopol den Er- armen d sicher Weise ande zu ifungen sie mit im ver- ihr zu will sie us nur stungs- wärtige sie sich Hand- de hat en der Auer- [7776]